

# Licht auf dem Chao Phraya

Umgekehrte Verhältnisse: Andreas Gursky imitiert mit der Bangkok-Serie abstrakte Malerei

VON GEORG IMDAHL

Ihre Faszination verdankte die Düsseldorf-Fotoschule von Anfang an der Vermutung, hier werde mit anderen, modernen, zeitgemäßen Mitteln „gemalt“. Nicht nur die Formate, die früher einem Rubens oder der New York School vorbehalten waren, und die bürgerlichen Bilderrahmen glichen sich dem tradierten Gemälde an. In ihnen kehrte zurück, was eine institutionenkritische Kunst um 1990 ausgedient hatte: Porträt, Landschaft, Vedute – die klassischen Sujets triumphierten wieder in opulentem Gestus, die Fotokünstler begannen, mit der Maus statt mit dem Pinsel zu komponieren.

Eine jüngere Werkreihe von Andreas Gursky belebt jetzt noch einmal die Debatte um die Wechselwirkungen zwischen dem gemalten, fotografierten und digital bearbeiteten Bild. Sie war bereits in New York und Kopenhagen zu sehen und bildet nun den ideellen Kern einer Werkschau im Düsseldorfer Museum Kunstpalast: „Bangkok“. Einiges, was jetzt unter den sechzig von Gursky selbst ausgewählten Arbeiten versammelt ist, war 2007 schon in München, bei Gurskys letztem großem Auftritt in Deutschland, ausgestellt. Und doch setzt die Ausstellung einen eigenen Akzent.

Der neunteiligen Reihe ging das Scheitern eines anderen Vorhabens voraus. Seit einiger Zeit arbeitet Gursky an Bildern, in denen er wieder auf heimische Gefilde zurückkommt, zum Beispiel mit Impressionen aus dem Regionalexpress zwischen Düsseldorf und Köln – doch kann sich eine solche Werkreihe für den Globetrotter nicht mehr in Motiven aus Benrath und Langenfeld erschöpfen. Auf der Suche nach globalen Eindrücken setzte er sich in Bangkok in den Sky-Train, musste aber bald einsehen, dass er mit dem Gewusel in den Hinterhöfen nicht klar kam. So strandete er am Chao Phraya, als ihm am Bootsteg der Zufall ganz andere visuelle Beute

zugespült wurde: das Lichtspiel auf dem öligen Fluss. Nicht unbedingt ein sensationeller Blickfang, sollte man meinen, doch mit „Bangkok“ nähert sich Gursky der Abstraktion als Domäne des 20. Jahrhunderts so zielstrebig wie nie zuvor, lässt man seine Blow-ups von echter Malerei oder sein Pollock-Foto beiseite. Die neuen Bilder sind noch abstrakter und surrealer als jene Gewässer, die Axel Hütte 1999 in Australien und Brasilien aufnahm. Bei Gursky mischen sich Schönheit und milder Schrecken, spiegelt das schmutzige Wasser urbanes Leben, wo Treibgut herumschwimmt, Plastikbecher dümpeln, Zeitschriften oder Sandalen. Nicht nur das Tageslicht tänzelt auf dem trüben Wasser, die Reflexe stammen auch von Halogenscheinwerfern – einige der Schlagschatten werfen die tief überm Fluss hängenden Brücken auf das Wasser. Wobei das durchgehende Hochformat alle Aufnahmen der Serie unterschwellig dramatisiert.

**Gursky zitiert, als habe er in Werkkatalogen von Künstlern seit den Fünfziger Jahren geblättert**

Das Meer, vor dem der Mönch in Caspar David Friedrichs Erhabenheits-Inkunabel aus dem Jahr 1809 seine Winzigkeit, aber auch sich selber als moralische Instanz erfährt, ist nun eine schillernde Bräue ohne Horizont. Noch eindeutiger als bei Gurskys dekorativen „Oceans“ und der „Antarctis“ sind in den „Bangkok“-Fotos die Anspielungen auf bestimmte Positionen der Malerei. Gursky zitiert, als habe er Werkkataloge von Künstlern seit den fünfziger Jahren durchgeblättert. Seiner üblichen Praxis folgend vereint er dabei digital, mehrere Bilder zu einem einzigen. Frei nach Barnett Newman komponiert er bizarre Senkrechten, die Newman „Zip“ (Reißverschluss) nannte, Rorschach-ähnliche Symmetrien à la Warhol oder surreale Phantome und Profilgirmassen, die an Fautrier und DuBuffet denken lassen.

Den Details, bekräftigt Gursky, habe er nichts hinzugefügt – interessante zu wissen, denn etliche grafische Kürzel und Kringel muten an wie digital gesetzt, entpuppen sich aber als benutzte Kondome, Hyazinthenblüten, geköpfte Kokosnüsse. Auch ein extremes Türkisblau ist nicht erfunden, sondern entstand aus der Spiegelung eines Plastikdachs. Insgesamt lässt sich die Nähe zur modernen Malerei, die im Katalog durchbuchstabiert wird, nicht von der Hand weisen. Aber warum kopiert Gursky Newman? Will er am Ende zum Fotografen des Sublimen avancieren?

Die Ausstellung macht erkennbar, wie sehr Gursky schon immer mit der Ästhetik der Überwältigung arbeitet. Man fühlt sich klein vor seinen Bildern. Sieht sich im Push-and-Pull an die Oberfläche gezogen, um die Überfülle an Information zumindest teilweise zu bewältigen, wird dann wieder zurückverwiesen, um festzustellen, dass das Ganze zu groß ist, um es zu beherrschen. Aber nicht nur das monumentale Format steht im Dienst von Gurskys säkularisierter Erhabenheit. Er verdichtet den Raum wie in dem Ladeninterieur „99 Cent“, entstanden 1999 am Santa Monica Boulevard: Gursky schneidet die Korridore zwischen den Regalen heraus. Man kann sich kaum vorstellen, diesen Raum leibhaftig betreten zu können.

Die Cheops-Pyramide, der Teppichboden in der Kunsthalle Düsseldorf und das Spargelstechen in Beelitz – all diese Arbeiten breiten die Fläche frontal vor dem Blick aus, genauso wie die Motive der Tour de France, aus dem Toys'R'Us oder



Auch eine Art von Ölmalerei: Der drei Meter hohe Inkjet-Print „Bangkok IX“ (2011) des Fotografen Andreas Gursky bezieht sich auf die klassische Abstraktion.

FOTO: ANDREAS GURSKY/IMG BILD-KUNST, BONN 2012. COURTESY SPRÜTH MAGERS BERLIN LONDON

den riesig vergrößerten Buchseiten aus Musils „Mann ohne Eigenschaften“. In der zusammen gesammelten Rennstrecke „Bahrain“ (2005) bricht sie dann nach unten weg. Allein darin liegt Abstraktion.

Zum Glück übertreibt es Gursky in seiner Düsseldorf-Auswahl nicht mit der Feier von Konsum und Kapital, lässt die Hotelkathedralen draußen, drängt einen „Boxenstopp“ an den Rand. Mit zwei Versionen der minimalistischen Prada-Auslage zeigt er eine zu viel. Gehaltvoller im zeitdiagnostischen Wert ist „Frankfurt“ (2007), nicht nur angesichts der Ereignisse von 9/11: Die Abflugzeiten eines Tages addiert Gursky zu einer breiten Tafel, die wiederum auf einen Blick unüberschaubar ist. Ein Sinnbild der Mobilität.

Gursky spürte, dass die Ansammlung von Großformaten auf die Dauer ermüdet, weshalb er zahlreiche Arbeiten schrumpf-

fen lässt und damit den Rundgang auflockert. Allerdings verschenkt er die Wirkungsmacht der Bilder, dieses Gefühl des visuellen Exzesses, wenn er das Format zur beliebigen Größe erklärt. Denkbar, dass man irgendwann auch den „Bangkok“-Bildern im knappen Format eines

**Wie Gerhard Richter bedient sich auch Gursky überall, wo Motive ins Beuteschema passen**

Stephen Shore begegnen wird, so wie jetzt dem Madonna-Konzert (2001) und dem „Rhein“ von 1999. Dieser Umgang mit dem Format hat mit der in „Bangkok“ zitierten Abstraktion und ihrem Selbstverständnis indessen nichts mehr zu tun, auch daher erscheint der Flirt mit Newman und ausgerechnet dessen „Stations of the Cross“ fri-

vol. Die Analogien sind allzu erkennbar. Doch passen diese Adaptionen ins Beuteschema Gurskys, der – darin Gerhard Richter ähnlich – sich überall bedient.

Wer Selbstreflexion, gar Katharsis sucht, ist bei Gursky an der falschen Adresse. Er bietet Staunen scharfe Bilder und stilisiertes, wohliges Unbehagen. Es bleibt aber bloßer Zufall, dass der Chao Phraya, nachdem Gursky ihn für sich entdeckt hatte, verheerend über die Ufer treten sollte. Wer in seinen Bildern „blindwütiges Wasser“ und die Überschwemmung „vorweggenommen“ sehen will, wie John Yau im Katalog, könnte wahrscheinlich auch im Dümpeln von Emserch und Rhein-Herne-Kanal das Menetekel des Schicksals errahnen.

„Andreas Gursky: Bangkok“ im Museum Kunstpalast, Düsseldorf, bis 13. Januar 2013. Katalog (Steidl Verlag) 24,80 Euro. www.smkp.de



Hoch über der Stadt ein bürgerliches Ambiente für die Statue. FOTO: MARY ALTAFFER/AP

## Die Entdeckung des Wohnens

Ein New Yorker Kunstprojekt steckt Kolumbus in ein Zimmer

Auf dem Columbus Circle in New York steht tatsächlich eine Kolumbus-Statue. Das wissen viele nicht, weil sie nur Augen für die Taxis haben, nach denen sie winken. Oder für den Verkehr, von dem sie nicht überfahren werden möchten. Oder weil sie die Augen aus Verbitterung schließen, seit Edward Durrell Stones' hinreißend schöner und hinlänglich wahnsinniger Museumsschrein so böse verhunzt worden ist.

Im Moment ist der Kolumbus aber genau deswegen nicht zu sehen, weil er den New Yorkern wieder ins Bewusstsein gerufen werden soll: Der japanische Künstler Tatsu Nishi hat die Säule eingerüstet und um die Statue ein Gehäuse gebaut. Man steigt ein paar Treppen hoch und steht dann in einem komplett eingerichteten Wohnzimmer mit Möbeln von Bloomingdale's und einer stimmungsvollen fliederfarbenen Tapete, die als dezentes Muster abwechselnd Marilyn Monroe, Elvis, das Empire State Building und Michael Jackson zeigt. Im Flachbildfernseher läuft CNN, im Bücherregal stehen amerikanische Klassiker und Bestseller, an der Wand hängt abstrakter Expressionismus, und auf dem Couchtisch steht eben eine etwas groß geratene Pfeffermühle: die Statue.

So nah war der Kolumbus noch nie zu betrachten. Man sieht, dass er tatsächlich eine Restaurierung braucht. Die anstehende Restaurierung war auch der Anlass für die Kunstaktion, sie wird den Public Arts Fund um die 2,5 Millionen Dollar kosten, inklusive Restaurierung. Man sieht aber auch, dass dieser Kolumbus normalerweise auf den Kreisverkehr schaut, wie ein erboster Rentner, der sich nicht über die Strafraut

Als die Skulptur Ende des 19. Jahrhunderts geschaffen wurde, von einem Gaetano Russo, war sie sicher eher heroisch gemeint. Italoamerikanische Verbände hatten sich mit dem Projekt zuerst schwergetan, weil sie nicht recht wussten, ob ihn Kolumbus nun kleiner oder größer machen würde. Allerdings ist das etwas, was man in der Tat auch nach der Besichtigung schwer entscheiden kann. Da ist der sogenannte Entdecker Amerikas – und um ihn herum sind die Kulissen des sogenannten amerikanischen Traums, wozu insbesondere auch die Fenster mit unverbaulichem Blick auf den Central Park zählen.

Wesentlich stärker als die Ehrfurcht vor dieser künstlerisch hergestellten Konfrontation, ist deshalb eigentlich auch der Reflex, auf der Stelle bei diesen großartigen Immobilienleuten von der *New York Times* anzurufen: Wie viel müsste so ein Apartment, mit so einem Blick, eigentlich bringen? Vierzig Millionen? Achtzig? Immerhin gibt es hier ausnahmsweise einmal eine akzeptable, an Berliner Verhältnisse erinnernde Deckenhöhe. Weil die Statue vier Meter misst und auf dem Tisch steht, sind die Wände 4,80 Meter hoch.

Im Verhältnis gibt das also in der Gulliver-Version das gleiche bedrückende Bild, das man auch sonst aus den Wohnungen hier oben kennt, und je reicher die Leute sind, desto bedrückender wird es in der Regel, denn je größer die Wohnzimmerfläche, desto kriechkellerhafter der Raumdruck. Aber hier liegt das, was gesagt, nur an dem Kolumbus. Wenn der noch rausgenommen werden könnte, wäre das der spektakulärste Wohnraum New Yorks. Es ist in dieser Stadt nie auszuschließen, dass das auch der Plan ist. PETER RICHTER

## Bund fördert nur noch „barrierefreie“ Filme

Der Deutsche Filmförderfonds (DFFF) ist von Kulturstatsminister Bernd Neumann um drei Jahre bis 2015 verlängert worden. Neu ist, dass künftig auch sogenannte barrierefreie Fassungen eines Films produziert werden müssen. „Seh- und hörbehinderte Menschen haben ein Recht darauf, am Kulturgut teilzuhaben“, erklärte Neumann am Freitag. Der DFFF ist jeweils auf drei Jahre begrenzt und wurde nun zum zweiten Mal verlängert. Bis Ende August 2012 seien Zuschüsse für 580 Filme in Höhe von insgesamt rund 329 Millionen Euro bewilligt worden. Die Produktionsfirmen investieren den Angaben zufolge rund das Sechsfache der Zuschüsse allein in Deutschland. „Dies führte zu Investitionen im Rahmen der Kinoproduktion in Höhe von mehr als 1,5 Milliarden Euro“, teilte Neumann mit. DPA, DAPD

ANZEIGE

LE MONDE diplomatique

### ATLAS der GLOBALISIERUNG

Die Welt von morgen

Wer bekommt die Seltenen Erden aus China? Was machen die Neonazis in Europa? Wann kommt der Happy Planet Index für das gute Leben? Antworten auf diese und alle anderen wichtigen Fragen von morgen gibt der neue Atlas der Globalisierung.

**Das Navigationssystem für die Zukunft: Jetzt vorbestellen!**

14 €, broschüriert, 176 Seiten, über 150 Karten und Infografiken, ISBN 978-3-937683-38-6

www.monde-diplomatique.de

## Lars von Triers gesammeltes Schweigen

In Köln kündigten der Regisseur und seine Darsteller den Film „Nymphomaniac“ an – auf ihre Art

Die Frage lautete: Wird er was sagen? Bricht er sein Schweigen? Hier in Köln? Im Klassenzimmer der 3a in der ehemaligen Gertrud-Bollenrath-Schule im Kölner Vort Volkshoven-Weiler? Lars von Trier dreht seit einer Woche in der Umgebung von Köln Szenen für seinen neuen Film „Nymphomaniac“, am Donnerstag fand ein Dreh in der Turnhalle der aufgelassenen Schule statt. Und für drei Uhr war eine Pressekonferenz anberaumt. Fotografen, Presse, alle da. Es rieht nach Linoleum, Staub und Pausenbrot. Charlotte Gainsbourg wird kommen, Shia LaBeouf, Stellan Skarsgård, aber im Grunde warten alle auf ihn.

Denn: Eigentlich will Lars von Trier ja nie mehr etwas sagen. Nur noch über seine Filme mit der Welt kommunizieren. Keine Interviews mehr, keine Pressekonferenzen. Beschlussen hat er das am 5. Oktober vergangenen Jahres. Da hatte die dänische Polizei bei ihm geklingelt, um ihn zu einer „möglichen Verletzung des französischen Gesetzes durch Rechtfertigung von Kriegsverbrechen“ zu befragen. Das empörte ihn so sehr, dass er am Nachmittag eine Presseerklärung herausgab: „Aufgrund dieser schweren Anschuldigungen ist mir klar geworden, dass ich nicht die Fähigkeit besitze, mich eindeutig auszusprechen und habe deshalb beschlossen, mich von diesem Tag an von allen öffentlichen Aussagen und Interviews fernzuhalten.“

Das Ganze war eine Spätfolge seiner Pressekonferenz, im Frühjahr 2011, in Cannes. Trier hatte da gerade „Melanch-

lia“ vorgestellt, ein Opus Magnum, Depression in Cinemascope, Apokalypse in Zeitlupe, beim Gucken war man versucht zu denken: Sollte die Welt je untergehen, wenn's so majestätisch schön wird wie bei ihm – warum nicht? Dann aber kam diese vermeledeite PK, auf der er sich in einen hanebüchernen Unsinn hineinmonologisiert darüber, wie gut er Hitler verstehe und dass er, ja klar doch, ein Nazi sei. Es war so bizarr, dass die neben ihm sitzende Kirsten Dunst zunächst mal instantversteinerte und irgendwann nur seufzte: „Ach Lars.“

Kurz vor drei, Gemurmel im Schulgang, habt ihr die junge Schauspielerin gesehen? Stimmt das eigentlich mit dem Porno? Inklusive junge Mädchen? Und kommt er vielleicht gar nicht? Schon gehört, dass Nicole Kidman unbedingt mitspielen will? – Wie? Kidman? Die hat er doch bei den Dreharbeiten zu „Dogville“ so gequält. – Ist ihr egal, sie sagt, er mache nun mal Dinge im Kino, die keiner sonst tut.

Im Sommer 2011, kurz vor seinem Schweigegebüde, hat er ja noch gesprochen. Damals sagte er der SZ, er wolle „Nymphomaniac“ als einen wirklich schmutzigen Film drehen, *a real messy movie*. Andererseits sagte er da auch, es werde acht Kapitel geben, eines soll heißen „Die Ostkirche und die Westkirche“, ein anderes „Das Orgelbüchlein“ nach Johann Sebastian Bachs gleichnamigem Werk. Das Ganze dürfte also in gängigen Pornoläden schwer einzusortieren sein, jedenfalls bei den *real messy movies*.

Plötzlich richtet sich die Menge aus wie Eisenspäne auf einen Magneten, da hinten taucht er auf, klein, schwarzer Pulli, schwarze Brille, Kugelbauch und Jeans. Irigendwie ja toll, dass auf einen derart kleinen Körper derart viel projiziert werden kann. Größter Frauenhasser der Kinogeschichte. Psychopath. Befreier des Kinos. Filmt im Grunde immer nur seine eigenen Obsessionen. Jetzt also auch noch Nazi. Er wackelt an den Fotografen vorbei, in seinem Kielwasser trudeln Gainsbourg, LaBeouf und Skarsgård ein.

**Ob Lars von Trier nicht doch misogyn sei? Rubbish, sagt Charlotte Gainsbourg**

Im Klassenzimmer, beim Fotoshooting, steht Trier dann neben Gainsbourg und hält die meiste Zeit über ihre Hand. Er zittert stark, auf den Fingern der rechten Hand stehen die Buchstaben F, U, C und K, die er sich schon vor längerer Zeit hat eintätowieren lassen. Seine Tochter sagte damals zu ihm: „Du weißt aber schon, dass das nicht mehr runtergeht, Papa?“ Er guckt reglos ins Blitzlichtgewitter, nur als sie ihn bittet, doch mal freundlich zu lächeln, legt er kurz den Kopf schief, aber lächeln, nein. Dann geht er, mit baumelnder rechter Hand: F.U.C.

Hmm, 500 Kilometer ICE für zwei Minuten. Andererseits – starkes Statement. Vor allem, wenn man anschließend die Fragen

an die Schauspieler hörte: Ob es ihnen in Köln gefalle. Was sie in ihrer Freizeit sonst so machen. Und wie das denn nun werde mit dem Porno. Also ob da wirklich. Also ein Porno. Ob da wirklich, die Schauspieler, naja.

Wenn Stellan Skarsgård das Gesicht etwas senkt und von unten ins Klassenzimmer blickt, fällt einem wieder ein, was draußen an der Tür steht: 3a. Wie ein strenger, aber geduldiger Lehrer schaut er, schweigt eine Weile, als wolle er sagen, Leute, muss sich euch das jetzt wirklich erklären, na gut: „Lars hat mir gesagt, dass er einen Porno dreht, dass ich darin nicht ficken werde, und dass man am Ende meinen Schwanz sehen wird, aber im schlaffen Zustand.“ Die Produzentin beeilt sich zu ergänzen, Sex ja, aber mit Doubles, Gainsbourg sagt, sie sei die Nymphomaniac in dem Film, aber die Frage, ob Trier misogyn sei, die wolle sie wirklich nicht nochmal beantworten, das sei einfach nur *rubbish*.

Sie muss es wissen, in Triers „Antichrist“, der ganz in der Nähe gedreht wurde, in den dunklen Wäldern hinter Köln, musste sie wirklich scheußliche Dinge über sich ergehen lassen. Ah, noch eine Frage, Frau Gainsbourg, fahren Sie eigentlich an den Wochenenden nach Hause? Und man denkt: Lars von Trier hat ganz bestimmt eine granatenmäßige Macke. Aber er hat auch verdammt noch mal recht. Insofern: Bleib stark, Lars! Mach Filme und schweig die Welt ansonsten in Grund und Boden. ALEX HÜBLE

## Theater Altenburg-Gera bis 2016 gesichert

Die rund 300 Mitarbeiter des Theaters Altenburg-Gera können aufatmen. Gesellschafter und Gewerkschaften haben sich auf einen neuen Haustarifvertrag bis Ende 2016 geeinigt und sich zur Erhaltung von Thüringens einzigem Fünf-Sparten-Theater bekannt. Zwar müssten die Mitarbeiter im Schnitt weiter auf etwa 12,5 Prozent Lohn verzichten, sagte Altenburgs Oberbürgermeister Michael Wolf, SPD. Von August 2013 an würden aber alle Tarifsteigerungen gezahlt, so dass die Schere zu den Tarifgehaltern nicht weiter auseinanderklaffen werde. Dem Haus drohte ohne den Gehaltsverzicht eine Finanzlücke von 2,6 Millionen Euro. DPA

## Intendantenwechsel am Theater Chemnitz

Christoph Dittrich wird zur Spielzeit 2013/14 neuer Generalintendant der Chemnitzer Theater. Der Stadtrat wählte den geschäftsführenden Intendanten der Neuen Elbland Philharmonie mit großer Mehrheit ins Amt, wie die Stadt Chemnitz mitteilte. Zuvor hatte eine Findungskommission eine entsprechende Empfehlung ausgesprochen. Der promovierte Musikwissenschaftler Dittrich tritt die Nachfolge von Bernhard Helmich an, der zur Spielzeit 2013/14 das Dreispartenhaus in Chemnitz auf eigenen Wunsch vorzeitig verlassen will und seinerseits Klaus Weise als Generalintendanten der Bonner Bühnen ablösen wird. SZ, DAPD